

Förderung von Menschen mit Behinderung

Ein persönlicher Vergleich DDR – BRD und Entwicklung von Empowerment

Die ersten Jahre mit der Behinderung

Ich möchte gleich klarstellen, dass es sich um meine persönlichen Beobachtungen und Erfahrungen handelt. Daher bitte ich um Nachsicht, wenn ich etwas vergessen haben sollte. Ich bin am 11.09.1970 in Gera geboren. An die ersten sechs Jahre kann ich mich nur dunkel erinnern. Das meiste davon weiß ich nur aus Erzählungen meiner Mutter und Ur-Oma zu der ich ein sehr enges Verhältnis hatte. Meine Behinderung wurde festgestellt als die Krappelphase anfang. Da bemerkte man, dass bei mir irgendetwas nicht passte. Leider habe ich zu meinem damaligen Hausarzt keinen Kontakt mehr. Von ihm hätte ich mit Sicherheit wichtige Details erfahren können. Die Krankenakten von ihm sind durch unsachgemäßen Umgang in der Arztpraxis meines ersten Hausarztes in Bielefeld, welche sich in Bielefeld befindet, verloren gegangen. Selbst wenn ich die Praxis verklagt hätte, wären die Akten nicht mehr auffindbar gewesen. Um auf das eigentliche Thema zurückzukommen kann ich sagen, dass es alles andere als langweilig mit mir war. Laut Erzählungen wurde ich von Professoren aus der Leipziger Uni-Klinik untersucht und es wurde bei mir ICP (Infantile Cerebralparese) festgestellt. Es folgten viele Jahre physiotherapeutische Anwendungen welche auch zu Hause durch meine Mutter fortgesetzt wurden. Das Ganze zog sich über viele Jahre hin. Im Jahr 1976 kam ich in eine kombinierte Einrichtung für Körperbehinderte welche aus Kindergarten und Schule bestand.

Wobei dort von Barrierefreiheit nicht mal im Ansatz die Rede sein konnte. Diese Einrichtung befand sich anfangs in einem Altbau in dem einzelne Räume nur durch Stufen erreichbar waren. Es waren nur drei bis vier Rollstuhlfahrer unter uns. Diese konnten mehr oder weniger noch wenige Meter laufen. Es wurde improvisiert und irgendwie funktionierte das auch. Ein Jahr später folgte dann die Einschulung. Auch wenn es eine Förderschule für Körperbehinderte war, hatten wir dennoch den gleichen Lehrstoff wie die „normalen“ polytechnischen Oberschulen (POS) auch. Und es ging auch in der ersten Klasse schon straff los. Neben den typischen Fachnoten gab es auch die Kopfnoten (Fleiß, Ordnung, Betragen, Mitarbeit). Zwei Jahre später zog die Schule in eine umfunktionierte Kindertageseinrichtung um. Diese war immerhin ohne Stufen und Türschwellen. Im Flurbereich waren links und rechts

lange Haltegriffe an den Wänden angebracht. Durch einen unspezifischen Leistungsabfall wechselte ich im Jahr 1983 in die Förderschule für Lernbehinderte welche allerdings nur bis zur achten Klasse ging. Bis auf das Fehlen der Fremdsprache Russisch und eine leichte Tempodrosselung war der Lehrstoff zur POS ziemlich identisch. Auch was die Klassengröße anging. Sie waren in den Förderschulen sehr übersichtlich. Es waren deutlich unter zwanzig Schüler.

Einstieg in das Arbeitsleben

Da die die Berufsauswahl sehr übersichtlich war und es ohnehin nur sogenannte Teilberufe waren, konnte ich für mich nichts finden. Also kam ich in eine „geschützte“ Abteilung des VEB Elektronik. Dieser Betrieb bestand aus mehreren Teilen. In einem der Teile wurden Wickelkondensatoren hergestellt. Diese wurden in sämtliche elektrische Geräte für Haushalt, Garten und Unterhaltung eingebaut. Im anderen Teil wurden Kassettenrekorder gebaut. Da gab es zwei Linien. So wurden für die meisten DDR-Bürger die „Geracord“ gebaut welche es anfangs als mobile Geräte und später auch als Frontlader herausgegeben wurden. Diese sahen nicht so edel aus wie die Premium-Tapedecks der „SK- Linie“. In diesen Geräten befand sich aber die gleiche Technik. Nur war eines dieser Geräte mehr als doppelt so teuer.

Ich war bei den Wickelkondensatoren. Obwohl die „geschützte Abteilung“ öffentlich nach WfbM- Standard angepriesen wurde, mussten wir annähernd ähnliche Leistung erbringen. Aus heutiger Sicht ein absolutes Unding aber Realität. Da ich aus der Sicht des Abteilungsleiters den Platz für seinen Neffen weggenommen habe, war ich ihm ein Dorn im Auge. Er hat es zwar nicht offiziell angesprochen und war oberflächlich freundlich zu mir. Aber irgendwie habe ich seine Abneigung mir gegenüber gespürt. Aber die Zeit hatte auch ihre Vorteile. Zumindest wenn ich es aus heutiger Sicht betrachte. Wenn auch ungewollt, hatte ich hier und da einen guten Einblick was die Förderung von Menschen mit Behinderung anging. Es gab neben den Werkstätten auch bei uns Tagesförderstätten in denen typisch nach Manier von Margot Honecker die Programme durchgespult wurden.

Obwohl einige der dort betreuten Menschen welche meist kognitive Beeinträchtigung hatten teils fast erwachsen waren, wurden sie oft wie Kleinkinder behandelt. Es wurden mit ihnen Lieder gesungen, welche normalerweise in der ersten Klasse gelehrt wurden. Zumindest waren es meine Beobachtungen und daher möchte ich das auch nicht verallgemeinern. Eine Förderung von Menschen mit Behinderung in den Einrichtungen war auf das notwendigste beschränkt. Eine gezielte Förderung konnten nur wenige bekommen und diese wurden eher von den Eltern vorangetrieben. Natürlich gab und gibt es Fälle bei denen eine größere Förderung aufgrund eines zu großen Defizits nicht möglich war und ist. Diese Probleme waren teils auch gesellschaftlich bedingt und auch in der BRD in ähnlicher Form vorhanden. Das führt natürlich dazu, dass denjenigen ein weitgehend selbstständiges Leben kaum möglich ist. Nur wenige haben das Selbstbewusstsein ihre eigenen Reserven zu entdecken und entfalten.

Es hat sich später auch gezeigt wer stärker gefördert und ein weitgehend selbstständiges Leben führen konnte. Ganz besonders bei Menschen mit dem Trisomie21(Down-Syndrom) habe ich teils große Unterschiede in der Entwicklung von kognitiven Fähigkeiten feststellen können. Ich kannte zwei davon persönlich. Einer davon war auch in der selbigen Förderschule für Lernbehinderte wie ich. Wenngleich er in seiner Klasse war, in der es deutlicher langsamer beim Lernen voran ging als bei meiner. Aber schlussendlich hat er den gleichen Abschluss gehabt. Er hatte dann viele Jahre in der Küche einer Kultureinrichtung gearbeitet. Der andere wurde größtenteils von seiner recht resoluten Mutter gefördert. Von Selbstbewusstsein konnte bei ihm nicht die Rede sein. Diese hat sich erst nach ihrem tragischen Unfalltod entwickelt. Er hat zwar eine lange Zeit in einem Pflegeheim gelebt, aber ist dann viel selbstbewusster aufgetreten. Ob er immer noch dort lebt, ist mir nicht bekannt.

Wie ging es nach der Wende in Gera weiter?

Nach der Wende wurden die meisten mit kognitiven Einschränkungen durch Mitarbeiter des Behindertenverbandes e.V. betreut. Sie wohnten in Apartments im Stadtteil Gera- Lusan und gingen in die Werkstatt welche sich zuletzt im Stadtteil Liebschwitz befand. Durch unsachgemäßen Umgang mit Geldern und teils auch Veruntreuung musste der Verband Mitte der neunziger Jahre Konkurs anmelden. Der Betrieb EIMeTex in dem ich bis zu diesem Zeitpunkt mitgearbeitet habe wurde komplett abgewickelt und die andere Werkstatt in denen die kognitiv eingeschränkten Menschen gearbeitet haben, diese wurde von der Lebenshilfe e.V. übernommen und später nach Gera-Bieblach umgesiedelt. Zur Ehrenrettung des Behindertenverbandes muss ich anfügen, dass der Wettstreit auch unfair war.

Wahrscheinlich aber wurden bei der Gründung des Verbandes schon massive Fehler begangen. Jedenfalls war es nicht möglich auf die gleichen Fördertöpfe der EU zuzugreifen wie es der Lebenshilfe gelang. Es wurde zumindest augenscheinlich viel vom Behindertenverband angeboten und vieles wurde stark subventioniert. Und genau das war neben der Veruntreuung von Geldern und Missmanagement des Vorstandes ein fataler Fehler.

Ich wurde danach erstmal arbeitslos. Und mein ohnehin schwaches Selbstwertgefühl hatte noch mehr gelitten. Mein Leben erschien zu dieser Zeit zeitweise sinnlos und kam bedrohlich einer Depression nahe. Ich war ziellos und hatte mich teils gehen lassen. Und wenn man ständig hört“ Das kannst oder darfst du nicht“, dann fängt man selbst an sich und seiner Fähigkeiten zu zweifeln. Ach so ja! Vor der EIMeTex war ich noch drei Jahre in der Großbäckerei Gera von dem ich die meiste Zeit im Bürobereich verbracht habe. Anfangs war ich ein dreiviertel Jahr im Produktionsbereich. Als im Jahr 1989 die Ausreisewelle begann, wechselte ich in das Bestellbüro in dem die Bestellungen der Filialen in Listen anfangs manuell mit Bleistift eingetragen und dann zur Produktion weitergegeben worden sind. Dann kamen die ersten Computer(Robotron) bei uns ins Büro. Da man meine Zuneigung zu den Rechnern mitbekommen hatte, bekam ich die Möglichkeit in die EDV-Abteilung zu wechseln. Spätestens da war ich mit dem „Virus“ infiziert. Das war genau mein Ding. Ich habe mich immer weiter in diese Materie hineingearbeitet.

Stärkung des persönlichen Selbstbewusstseins

Da fing ich an ein gewisses Selbstbewusstsein zu entwickeln. Da meine Eltern mir es nicht zutrauten mit dem Fahrrad am öffentlichen Verkehr teilzunehmen, tat ich es die erste Zeit heimlich. Als mich meine Mutter bei der Heimkehr erwischte, hatte sie zwar erst einen Aufstand gemacht aber es letztendlich toleriert. So hatte ich mir mein erstes Mountainbike gekauft, welches ich aber nach mehr einem Jahr durch ein besseres ersetzt habe. Inzwischen hatte ich eine Anstellung im Betrieb meines Vaters. Er hatte sich 1990 mit seiner Spedition selbständig gemacht. Meine Aufgabe bestand hauptsächlich Haus und Hof mit in Schuss zu halten.

Im Jahr 1997 habe ich heimlich mit der Fahrschule für den PKW-Schein angefangen. Erst als ich erfolgreich die theoretische Prüfung bestanden hatte, weihte ich meine Eltern ein. Sie waren erstaunt und schockiert zugleich. Am Ende haben sie mich aber vollends in Sachen Finanzierung der Ausbildung und des Autos unterstützt. Aber dennoch verspürte ich immer die Skepsis meiner Eltern im Bezug zu meinen Fähigkeiten. So wollten sie mir das Fahren auf der Autobahn verbieten. Natürlich hatten sie Angst, dass mir was passieren könnte. Aber ich fühlte mich eingeeengt. Also unternahm ich auch hier eigenständige Geschichten. Irgendwann haben mich meine Eltern auch hier gewähren lassen. In den letzten zwei Jahren habe ich auch Touren mitgefahren. Ich habe Schülerzeitungen an Schulen und Jugendclubs verteilt.

Anfangs war es nur innerhalb von Gera. Obgleich auch das mitunter anstrengend war. Bis zum Nachmittag mussten die Pakete verteilt werden. Die Schulen wurden zuerst bedient, da dort das Sekretariat meist nur bis Mittag besetzt war. Anschließend wurden die Jugendclubs angefahren. Auch bei Umschlagsarbeiten wurde ich vermehrt mit einbezogen. Mein Selbstwertgefühl wuchs zunehmend. Endlich wurden mir verantwortungsvolle Arbeiten zugetraut. Ich habe immer mehr Eigenreserven herausgekitzelt. Meine Behinderung hatte zu dieser Zeit nur eine untergeordnete Rolle gespielt und hat sich nur in sehr wenigen Momenten bemerkbar gemacht. Durch meinen Freundeskreis war ich dennoch sehr stark der dortigen Behindertenbewegung verwurzelt. Wobei sie mit der heutigen nicht vergleichbar war. Auch sportlich hatte ich bis 1996 Erfolge. Ich war in den Jahren von 1992 – 1999 im Bogensportverband Gera e.V. Trotz Vorurteile seitens meiner Eltern und auch Verwandte habe ich mit diesem Sport angefangen. Viel Spott habe ich mir anhören müssen. Als ich den ersten Pokal von einer Landesmeisterschaft mit nach Hause brachte, verstummten die Unkenrufe und verwandelten sich in

Begeisterung und Interesse. Heute nennt man das Empowerment. Damals konnte man es auch als Trotzreaktion bezeichnen.

Im Jahr 2008 kamen die Signale, dass mein Vater den Betrieb aufgrund von gesundheitlichen Problemen aufgeben musste. Meine Schwester, welche bereits schon zwei Jahre in Bielefeld lebte, zog sämtliche Stricke um meinen Umzug nach Bielefeld vorzubereiten. Obwohl ich Anfangs davon überhaupt nicht begeistert war, fügte ich mich letztendlich dem Schicksal. Das bedeutete das Verlassen meines Freundeskreises und der vertrauten Umgebung. Andererseits war ich mir aber auch bewusst, dass ich in Gera keine Zukunft mehr hatte und hatte damit meinen Frieden gemacht.

Veränderung der Gesundheit und neue Herausforderungen

Bis zum Jahr 2013 konnte ich zumindest die Möglichkeit wahrnehmen Freunde zu besuchen. Im folgenden Jahr haben sich bei mir die ersten Veränderungen eingestellt, welche sich durch häufige Stürze geäußert haben. Ich wollte es aber noch immer nicht wahrhaben. Ich kämpfte mit mir jeden Tag auf ein Neues. Ich hatte ja auch noch die hohe Verantwortung für meinen Hund. Im Jahr 2015 ging es richtig abwärts mit meiner Gesundheit. Ich kämpfte an mehreren Sachen gleichzeitig. Die ohnehin schon gekürzten Laufstrecken waren dann ohne Armstützen auf kurze Distanzen gar nicht mehr möglich. Das hatte zur Folge, dass ich den Bedürfnissen meines Hundes nicht mehr gerecht werden konnte. Das hatte zu heftigen Konflikten mit meinen Eltern und meiner Schwester nebst Schwager geführt. Der dritte Kampf fand mit der damaligen Krankenkasse statt welche mir den Aktiv-Rollstuhl nicht genehmigen wollte. Nach ihrer Meinung hätte mir nur ein sogenannter Leichtgewichtrollstuhl zugestanden. Dieser war aber deutlich schwerer als mein jetziger Aktiv-Rolli und ein selbstständiges Leben damit nahezu unmöglich. Durch Hilfe eines proWerk- Mitarbeiters, welcher mit meinem heutigen Sanitätshaus verhandelt hatte bekam ich einen kostenlosen elektrischen Leih-Rolli. Damit konnte ich mit meinem Hund wieder „spazieren gehen“ und mit meinen Freunden welche größtenteils ebenfalls mit Rollstuhl oder E-Mobil Unternehmungen durchführen.

Von meinem Hund musste ich mich allerdings trennen, da ich ihm nicht mehr gerecht werden konnte und mit ihm keine barrierefreie Wohnung bekam. Das war der nächste Tiefschlag für mich an dem ich noch lange zu leiden hatte. In der ganzen Zeit habe ich mich sehr intensiv mit meiner Krankheit auseinandergesetzt. Sie war eine der lehrreichsten für mich. Ich habe mich neu kennengelernt. Mit Hilfe durch einen Mitarbeiter des unterstützten Wohnen Sennestadt von der Stiftung Bethel habe ich Zug um Zug wieder Ordnung in mein vorhandenes Chaos bringen können. Es waren wieder Strukturen erkennbar mit denen ich umgehen kann. Inzwischen begleite ich drei Ehrenämter von denen zwei politischen Hintergrund haben. Und das dritte hat mit meinem Hobby Musik zu tun. Seit dem Jahr 2014 bin ich als DJ in der neuen Schmiede tätig. Anfangs noch als Fußgänger bin ich wortwörtlich zum rollenden Discjockey geworden. Auch mein dortiges Ansehen ist zunehmend gewachsen. Das trifft sowohl im Team als auch bei den meisten Gästen zu. Das ich nicht allen gerecht werden kann, das dürfte fast jedem klar sein.

Seit fast drei Jahren bin ich im Verein People First e.V. tätig. Zudem kommt noch die Mitarbeit beim politischen Stammtisch. Bei beidem geht es darum, die Bedingungen für Menschen mit Behinderung in Bielefeld zu verbessern.

In verschiedenen Foren der Facebook-Plattform in denen es um Probleme mit Hilfsmittelbeschaffung und Leistungen zur Pflege geht, bringe ich meine Erfahrung mit ein und mache Vorschläge welche Wege zu einer möglichen Lösung parat stehen. Mir ist aufgefallen, dass die Sozialverbände wie VDK und SoVD immer noch hoch im Kurs stehen. Obwohl bei denen erst eine gewisse Zeit Mitgliedsbeiträge bezahlt werden müssen, bevor der oder die Betroffene wirklich Hilfe erhält. Dabei verstreicht viel wertvolle Zeit welche sich die wenigsten leisten können. Ich mache mehrmals auf die Kompetenz-Zentren aufmerksam. Bei einigen wird es wohl noch dauern bis sich das Bewusstsein für das Peer Counseling entwickelt. Ich bin bei einer Tagung in der Bielefelder Fach-Hochschule aufmerksam geworden. Es hing mit dem Projekt „Gut leben in NRW“ zusammen an dem sich die Fach-Hochschule durch Dokumentation, Auswertung und Begleitung dessen beteiligt hat. Ich war sofort Feuer und Flamme und sah für mich die Chance meiner Zukunft in eine neue Richtung zu geben. Da ich wie erwähnt in den Facebook-Foren meine Erfahrungen und Tipps an Betroffene weitergebe, möchte ich dies auch im realen Leben tun.

In der Zeit als es im Jahr 2015 habe ich wie bereits erwähnt sehr viel über mich und meiner Krankheit erfahren und gelernt damit umzugehen.

Notwendigerweise setze ich mich jeden Tag auf ein Neues mit meiner Behinderung auseinander. Andererseits macht mich das ganze auch stark. Das ist einer der Gründe, warum ich die Weiterbildung für das Peer Counseling entschieden habe. Zum anderem sehe ich für mich die Möglichkeit die WfbM zu verlassen und meinem Leben einen neuen Sinn zu geben und anderen zu helfen ihre Stärken zu entdecken um dessen Leben selbstbestimmt zu führen. Heute bin ich meiner Mutter sehr dankbar dafür, dass sie mich und meine Schwester zur schnellstmöglichen Selbstständigkeit erzogen hat. Was ich damals als Gängelei und teilweise auch Bevormundung empfunden hatte, war letztendlich der versteckte Aufruf für die eigenen Ziele immer wieder zu kämpfen. Genau das möchte ich im Rahmen des späteren Beratungsgesprächs vermitteln. Es lohnt sich immer für seine persönlichen Ziele zu kämpfen.

Ich möchte meinen Gegenüber Wege aufzeigen wie er oder sie das gewünschte Ziel erreichen kann. Da gelegentliche persönliche Niederlagen wie auch Erfolge zum Leben einfach dazugehören, trägt das zur Stärkung des Selbstbewusstseins entscheidend mit bei und hilft bei der Suche nach den eigenen Ressourcen.